

James P. Allen, *The Ancient Egyptian Language. An Historical Study*, Cambridge 2013: Cambridge University Press (ISBN 978-1-107-03246-0 [hardback] / 978-1-107-66467-8 [paperback], XIV + 254 Seiten, £ 55 [hardback] / £ 19,99 [paperback]), besprochen von Wolfgang Schenkel.

Das Ägyptisch-Koptische, im 19. Jahrhundert lange Zeit als eine Einheit gesehen, wird nach Adolf Ermans Unterteilung des Hieroglyphisch-Ägyptischen in Alt- und Neuägyptisch und der Verselbständigung des Koptischen heute, abgesehen von knappen zusammenfassenden Überblicken über die gesamte Sprachgeschichte, bis in neueste Zeit vertieft nur noch in Spezialgrammatiken dargestellt, Grammatiken zum Altägyptischen des Alten Reiches, zum Mittelägyptischen / klassischen Ägyptisch, zum Neuägyptischen und zum Koptischen. Wenn auch umfassende Spezialgrammatiken, namentlich zum Demotischen und zum „traditionellen“ Ägyptisch noch ausstehen, ist es inzwischen Zeit geworden, auch wieder einmal das Ägyptisch-Koptische differenziert in seinen großen historischen Zusammenhängen zu betrachten. Ein erster großer Beitrag hierzu liegt seit 1995 in Antonio Loprieno's „Ancient Egyptian. A linguistic introduction“ vor. Diesem folgt nun nahezu zwei Jahrzehnte später das hier zu besprechende Werk von James P. Allen, das bereits in der Überschrift mit der Ankündigung einer „Historical Study“ den Blick auf das Ganze richtet. Anders als dies die Buchtitel erwarten lassen, ist, absolut sachgerecht, unter „Ancient Egyptian“ die gesamte (alt)ägyptisch-koptische Sprachgeschichte zusammengefasst, also nicht nur das behandelt, was im allgemeinen Sprachgebrauch als „altägyptisch“ gilt, d.h. die Hinterlassenschaften des pharaonischen oder vorchristlichen Ägypten. Offensichtlich fehlt ein geeigneter Terminus, der die (alt)ägyptisch-koptische Sprache zusammenfassend benennt. Rez. hat einmal als Terminus zur Bezeichnung der gesamten Sprachgeschichte „Kemisch“ vorgeschlagen, das vermutlich einfach deshalb nicht rezipiert wurde, weil der Ägyptologe / Koptologe zu selten die Notwendigkeit verspürt, die gesamte Sprachgeschichte zusammenfassend anzusprechen.¹

Erschienen sind beide Bücher im selben Verlag. Dass bereits nach nicht einmal 20 Jahren ein überlegenes Werk wie das von Loprieno zu ersetzen sei, mag der Ägyptologe nicht recht glauben. Was also kann den Verlag dazu entschieden haben, das neue Buch herauszubringen, abgesehen natürlich von rein kommerziellen Überlegungen? Im Waschzettel zu Allens Buch verlautbart sich der Verlag folgendermaßen:

„This book, the first of its kind, examines how the phonology and grammar of the ancient Egyptian language changed over more than three thousand years of its history, from the first appearance of written documents, c. 3250 BC, to the Coptic dialects of the second century AD and later.“

1 Schenkel (1966: 123); was die Wortbildung angeht, hatte Dieter Müller den Eindruck, dass es im Englischen „Kemian“ heißen könnte (Heerma van Voss und Janssen 1971: 153, Nr. 66528); französisch könnte es nach Jean Yoyotte statt „kémien“ „(le) kémité“ heißen (Yoyotte 1972: 232); man könnte „kemisch“ auch als Adjektiv verwenden, wie dies Anne Biedenkopf-Ziehner (1985: 217) mit der deutschen Formulierung „kemische Sprache“ tut. Natürlich bedeutet „Kemisch“, etymologisch gesehen, auch nichts anderes als „Ägyptisch“; anders als „Ancient Egyptian“, das „Hieroglyphisch-Ägyptisch“ oder „Ägyptisch-Koptisch“ meinen könnte, ist es jedoch nicht mehrdeutig.

Mit „the first of its kind“ ist offenbar das Buch als eine „Historical Study“ gemeint. Aber worin läge dann der Unterschied zu Loprienos Werk, in dem laut Waschzettel

„Antonio Loprieno traces its [d.h. the language of Ancient Egypt, with the longest written tradition of any language] development from the older phase of the language („Earlier Egyptian“), consisting of Old Egyptian in the third millennium BCE, the classical literary language of the Middle Kingdom (2000–1750 BCE) and the Late Middle Egyptian of religious texts until the Roman period, to the more recent phase („Later Egyptian“), which emerged as a vehicle of profane literature and administration during the New Kingdom (1500–1000 BCE), and continued to be in productive use down to Coptic, the language of medieval Christian Egypt.“?

Es kann bei näherer Betrachtung der Loprieno'schen Arbeit keinem Zweifel unterliegen, dass darin gerade auch und nicht zuletzt die diachronische Entwicklung dieser am längsten in Schriftzeugnissen beobachtbaren Sprache im Zentrum des Interesses liegt. Als Paradebeispiel sei auf seine Darstellung der verbalen Morphologie des jüngeren Ägyptisch hingewiesen, die im Anschluss an diejenige des älteren Ägyptisch und auf deren Hintergrund entwickelt wird.² Andererseits hat die Darstellung Allens ihre synchronischen Stärken: Während sich Loprieno beim Koptischen in der Regel nur am Sahidischen orientiert und nur in Sonderfällen auch an anderen Dialekten, bezieht Allen ständig das gesamte, mehr oder minder synchrone Dialekt-Spektrum mit ein.³

Loprienos Arbeit ist dem Untertitel zufolge eine „linguistic introduction“. Läge der Unterschied zwischen Loprieno und Allen dann also darin, dass Loprienos Darstellung, wie es im Waschzettel zu lesen steht, „is the first accessible account which uses the insights of modern linguistics“, während Allen auf einen Brückenschlag zur modernen Linguistik verzichtet? Ganz so ist es auch nicht. Aber auffällig ist schon, dass der Ägyptologe, leicht ablesbar an der Liste der zitierten Literatur, bei Allen auf weit weniger nicht-ägyptologische, hamitosemitistische und allgemein-linguistische Literatur verwiesen wird, als dies bei Loprieno der Fall ist. Bei der Einschätzung der Relationen ist zunächst einmal zu beachten, dass Loprieno insgesamt ca. 300 Arbeiten zitiert, Allen dagegen nur ca. 150. Wenn sich unter Loprienos zitierten Arbeiten ca. 15 aus dem Bereich der Hamitosemitistik finden, wird er noch von Allens etwa gleich vielen, bezogen auf die Gesamtmenge der zitierten Literatur, um das Doppelte übertroffen. Was dagegen die Linguistik angeht, klaffen die beiden Autoren weit auseinander. Während nämlich Loprieno ca. 30 Arbeiten zitiert, sind es bei Allen gerade einmal 5, also gerade einmal, bezogen auf die Gesamtmenge der zitierten Literatur, ein Drittel. Auf der anderen Seite liegt in der Reduktion kein Stillstand. Allen zitiert allgemein-linguistische Literatur, die überhaupt erst nach Loprienos Werk erschienen ist, und bei der hamitosemitistischen Literatur gibt es überhaupt nur ein Werk, auf das beide verweisen – Loprieno nachdrücklich, Allen marginal: Otto Rösslers fulminanter Beitrag zur Bestimmung der lautlichen Realisierung der ägyptischen Konsonanten von 1971. Auch wenn bei Allen weniger als bei Loprieno der Blick des Ägyptologen auf die allgemeine Linguistik gerichtet ist, besteht auch bei ihm unbestreitbar der

2 Loprieno (1995: 90–99 bzw. 77–90).

3 Loprienos Entscheidung auch explizit formuliert, s. Loprieno (1995: 40).

Wunsch nach einer wechselseitigen Kenntnisnahme der verschiedenen Disziplinen untereinander. Ablesbar ist dies nicht zuletzt an der linguistischen Glossierung der als Beispiele zitierten Textpassagen, mit der, für Loprieno vor zwei Jahrzehnten noch kein aktuelles Bedürfnis, dem Nicht-Ägyptologen der Zugang erleichtert werden soll. Wie hilfreich eine solche Glossierung tatsächlich ist, steht auf einem anderen Blatt. Eigentlich genügt es nicht, dem Nicht-Ägyptologen auf diese Weise die übernommene oder selbst-gewonnene Überzeugung des ägyptologisch versierten Autors zu vermitteln. Damit kann der Nicht-Ägyptologe nämlich noch nicht beurteilen, ob vor allen linguistischen Überlegungen die zitierte Textpassage überhaupt philologisch tragfähig abgegrenzt und interpretiert wurde. Das ist in der Tat bei nicht wenigen glossierten Textpassagen, die man in der Literatur heute findet, nicht der Fall. Nebenbei: Ob die Beispiele glossiert sind oder nicht, ist vielleicht nicht einmal entscheidend dafür, ob der „Nicht-Spezialist“ einen Zugang zu den behandelten Sachverhalten findet. Jedenfalls ist das der Eindruck eines Rezensenten der Loprieno'schen Arbeit.⁴

Während die beiden Werke in recht unterschiedlichem Umfang auf Sekundärliteratur verweisen, stützen sie sich mit gleicher Intensität auf ägyptische und koptische Textstellen. Beide zitieren ca. 650 ägyptische Textstellen. An koptischen Textstellen zitiert Loprieno gegen 90, Allen gegen 70.

Beide Werke und nicht nur diese, sondern die gesamte grammatische Literatur zum Altägyptisch-Koptischen leiden darunter, dass es in vielen und gerade auch in vielen sprachgeschichtlich relevanten Punkten keinen inner-ägyptologischen Konsens gibt. Betroffen hiervon sind vor allem die Phonologie und die Morphologie des älteren Ägyptisch. Die Nennung und Diskussion alternativer Lösungen ist in beiden Werken weitgehend in Anmerkungen verlagert, die zu konsultieren höchst zeitaufwendig ist, nachdem die Anmerkungen in beiden als Endnoten abgedruckt sind, dem Leser also ein ständiges Hin- und Herblättern zwischen Lesetext und Zusätzen abverlangt wird. Während Loprieno die einschlägige Literatur recht umfassend einbezieht, hat Allen eine Vorauswahl getroffen, über die er keine Rechenschaft ablegt. Es wird teilweise Literatur aus den letzten Jahren zitiert, andererseits Literatur aus den letzten Jahrzehnten beiseite gelassen, Literatur, mit deren Ergebnissen man ja nicht einverstanden sein muss, die aber doch so substantiell sind, dass man eigentlich doch ausdrücklich sagen sollte, warum man sie beiseite lassen will; Beispiele später. Möglicherweise handelt es sich bei der zitierten neueren Literatur gar nicht um eine Vorauswahl, sondern um fallweise, aber nicht konsequent in ein Manuskript bereits älteren Datums nachgetragene Literatur, um eine partielle Aktualisierung also. Sei dem wie ihm wolle: Dem Ägyptologen kann man nur dringend empfehlen, sich nicht auf die Auskünfte eines einzigen der beiden Werke zu beschränken, auch den Verweisen auf andere Werke nachzugehen und, da die Verweise unvollständig sind, bibliographische Ressourcen zu nutzen, um vor allem neuere, nicht zitierte Literatur zu finden. Schwieriger noch ist die Lage für den Nicht-Ägyptologen, dem ja auch das Ägyptische zugänglich gemacht werden soll. Dieser wird schon daran scheitern, dass er die anmerkungsweise zitierte Literatur nicht wird aufarbeiten können, und er sich infolgedessen auch schwer in der inner-ägyptologischen Meinungsvielfalt wird bewe-

4 Ternes (1999: 211).

gen können. Da hilft auch die Glossierung nicht viel weiter. Nicht zuletzt ist, wie bereits gesagt, die Stichhaltigkeit der Belege ein Problem. Während der Ägyptologe immerhin noch in der Lage sein sollte, sich die zitierten Textstellen im Zusammenhang einer Edition näher zu betrachten – er wird dies leider nur in Ausnahmefällen tun –, ist dem Linguisten dieser Weg versperrt. Um noch einmal auf die Anmerkungen als Endnoten zurückzukommen: Es gibt bei Allen Stellen, an denen der Text nicht gut verständlich ist, wenn man nicht auch die Endnote liest; Beispiele hierzu später.

Was aus Allens Untertitel „An Historical Study“ als Geschichte des Ägyptisch (-Koptischen) erwartet wird, entpuppt sich bei näherer Betrachtung als zwei unterschiedlich ablaufende Geschichten, eine chronologisch rückwärts laufende phonologische Geschichte in einem ersten Hauptteil („Part One: Phonology“, §§ 2–5, S. 11–56) und eine chronologisch vorwärts laufende grammatische Geschichte in einem zweiten Hauptteil („Part two: Grammar“, §§ 6–12, S. 59–200). Während bei der Behandlung der Phonologie eher die großen Zusammenhänge über alle Zeiten ins Auge gefasst sind, wird bei der Darstellung der Grammatik, wenn auch hier der große Zusammenhang gesehen ist, bei der Betrachtung wesentlicher Details, namentlich bei der Behandlung des Verbs, ein scharfer Schnitt zwischen das ältere Ägyptisch („Verbs: Egyptian I“, § 9, S. 59–140) und, knapper behandelt, das jüngere Ägyptisch(-Koptisch) („Verbs: Egyptian II“, § 10, S. 141–156) gelegt, d.h. zwischen das klassische und traditionelle Ägyptisch einerseits und das Neuägyptisch-Koptische andererseits, deren wechselseitiges Verhältnis dann noch kurz in einem zusätzlichen Kapitel abgehandelt wird („Verbs: Egyptian I–II“, § 11, S. 157–163). Es versteht sich, dass neben dem Verb im zweiten Hauptteil auch die nicht-verbalen Wortarten behandelt werden („Nouns, pronouns, and adjectives“, § 6, S. 59–78; „Non-verbal predicates“, § 7, S. 79–93). Ins Auge springt dagegen die Spezialbehandlung der Subordination, realisiert als Parataxe und als Hypotaxe, in einem eigenen letzten Abschnitt (§ 12, S. 164–200).

Bemerkenswert ist, welches Gewicht der Behandlung der Phonologie gegenüber der Darstellung der „Grammatik“, Formenlehre und Syntax, zugebilligt ist: ein Viertel des Gesamtumfangs. Bei Loprieno, der gewiss nicht an Auskünften spart, ist es nur ein Achtel. Nicht vergleichbar ist meine eigene „Einführung in die altägyptische Sprachwissenschaft“ von 1990, in der sogar 40% des Gesamtumfangs für die „Lautlehre“ genutzt ist. Eine marginale Rolle mag hier gespielt haben, dass bei der Ausarbeitung des Textes der vom Verlag vorgeschriebene Seitenumfang und der Abgabetermin der Einbeziehung weiterer Grammatik-Bereiche Grenzen setzten. Hauptgrund ist jedoch, dass diese Einführung nicht primär die Darstellung des Ägyptischen zum Zweck hatte, sondern die Darstellung der ägyptologischen Arbeit an der Sprache. Dementsprechend war hier den Polotskyschen Neuerungen und ihren wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründen Rechnung zu tragen, nicht zuletzt aber auch den Bemühungen um die „Lautlehre“, in die zuvor Otto Rössler eingegriffen hatte. Bei Allen liegt der Grund für den großen Umfang in der Herangehens- und Darstellungsweise, wie unten noch zur Sprache kommen wird.

Phonologie

Anders als man dies in einer historischen Darstellung erwartet (und dementsprechend auch bei Loprieno findet), wird im Hauptteil „Phonology“ die Geschichte, wie gesagt, von rückwärts betrachtet, beginnend also mit dem Koptischen (§ 2, „Coptic Phonology“). Dies erinnert an die Frühzeit der Ägyptologie, in der hieroglyphisches Ägyptisch, namentlich von Champollion, als Koptisch gelesen wurde,⁵ und es erinnert dies daran, dass das in griechisch-koptischer Schrift geschriebene Altägyptisch-Koptisch immer noch einen Angelpunkt für die Beurteilung der älteren sprachlichen Verhältnisse bietet. Der tiefere Grund für die Wahl des Koptischen als Ausgangspunkt liegt darin, dass man bei diesem, weil weitestgehend mit griechischen Buchstaben geschrieben, über die den griechischen Buchstaben zuordenbaren Lautwerte die Lautwerte der entsprechenden Buchstaben des Koptischen (näherungsweise) bestimmen kann. Und dass bei der Wahl der griechischen Buchstaben für das Koptische die Lautwerte von wesentlichem Belang waren, ergibt sich daraus, dass für Laute, für die geeignete griechische Buchstaben nicht zur Verfügung standen, einige neue Buchstaben erfunden bzw. aus dem hieroglyphisch-ägyptischen Zeichenvorrat übernommen wurden. Zu weit allerdings ginge die Erwartung und geht sie tatsächlich bei Allen, über das Griechische seien die Lautwerte des Koptischen exakt zu gewinnen. Es ist von vornherein in Rechnung zu stellen, dass Lautwerte des Koptischen teilweise, wie bereits signalisiert, nur approximativ denen des Griechischen entsprechen könnten. Dies lässt sich an ägyptisch-koptischen Lehnwörtern im Ägyptisch-Arabischen und an der Schreibung von ägyptischen Ortsnamen ablesen, in denen emphatische Laute vorkommen, die im Koptischen mit Buchstaben geschrieben sind, deren Verwendung für emphatische Laute nicht aus den griechischen Lautwerten erklärt werden kann, z.B. arabisches *t*, im Sahidischen geschrieben mit *τ*, mit dem in diesem Dialekt auch das im Arabischen als *t*, das ist [t^h], wiedergegebene aspirierte *t* geschrieben wird. Allen übergeht stillschweigend die einschlägige Literatur.⁶ Dem entsprechend wird dann auch, chronologisch rückwärts schreitend, im nächsten Kapitel (§ 3, „Coptic and Egyptian“) nicht mit Emphatischen Lauten im Ägyptischen gerechnet. Ablesbar ist dies an der Liste der ägyptischen Transkriptionszeichen (S. 23), in der die alternativ als emphatisch notierbaren Konsonanten nicht als *d/t* und *d/č* registriert sind, sondern ganz traditionell nur als *d* und *ḍ* (und dem entsprechend das nicht-emphatische Pendant zu *d/č* nicht als *t/č*, sondern nur als *t*). Daran ist dann natürlich auch schon ablesbar, dass Allen auch vorkoptische Indizien für emphatische Laute, von denen unten noch die Rede sein wird, übergeht. Anders Loprieno, der die vorkoptischen Indizien zum mindesten diskutiert (Loprieno 1995: 32–34).

Allen rekonstruiert aus den Vokalen und Konsonanten, in denen sich die koptischen Dialekte in der schriftlichen Wiedergabe voneinander unterscheiden, eine gemeinsame Vorform auf einer Sprachstufe, die er als „Common Coptic“ bezeichnet (S. 11 mit Anm. 4). Es sei dahingestellt, ob sich die Formen, die Allen rekonstruiert, tatsächlich aus dem wechselseitigen Verhältnis der koptischen Dialekte allein gewinnen lassen oder ob hier nicht die traditionell aus umgekehrter Blickrichtung rekonstru-

5 So in Champollion (1836[–1841]).

6 Schenkel (2002a); Schenkel (2006); s. weiter, für Allen zu spät gekommen, Peust (2010).

ierten „paläokoptischen / urkoptischen“ Formen den Schlüssel geliefert haben. Auf jeden Fall gibt es hier ein terminologisches Problem, wenn Allen sein „Common Coptic“ „essentially“ mit dem „Paleo-Coptic“ (Edgerton 1947: 3) bzw. dem „Urkoptischen“ (Schenkel 1983: XII) gleichsetzt (Anm. 4 zu S. 11). Letzteres ist die unter Nutzung aller Hilfsmittel, der hieroglyphischen Graphien, der keilschriftlichen Wiedergabe der Vokale u.a.m. rekonstruierte Sprache, die approximativ mit dem älteren Ägyptisch des Alten und Mittleren Reiches gleichgesetzt werden kann. So weit zeitlich zurück kommt man sicherlich nicht auf der Basis der innerkoptischen Befunde allein. Gegen den Ansatz eines „Common Coptic“ erhebt sich kein Einwand. Nur sollte dieses strikt getrennt gehalten werden von einem wesentlich älteren „Paleo-Coptic“ bzw. „Urkoptisch“.

Chronologisch weiter zurückgehend werden dann aber selbstverständlich und wie üblich wesentliche Indizien zur Rekonstruktion der phonetischen und phonologischen Verhältnisse des Altägyptisch-Koptischen aus der Wiedergabe ägyptischer Wörter in Keilschrift (§ 3, „Coptic and Egyptian“), aus semitischen Lehnwörtern und Namen (§ 4, „Correspondents“) und aus hamitosemitischen Etymologien altägyptisch-koptischer Wörter gewonnen (§ 4, Cognates). Für die „Correspondents“ und „Cognates“ verweist Allen auf die Sekundärliteratur (S. 31, Anm. 2). Das ist ausreichend für die „Correspondents“, für die namentlich Hoch (1994) eine recht solide Basis bietet. Es ist dies aber nicht ausreichend für die „Cognates“, weil sich hier nämlich bislang kein hinreichender fächerübergreifender Konsens herausgebildet hat. Allen verweist etwa auf Vycichl (1958) und Vycichl (1959), Kienast (2001), Militarev und Kogan (2000 & 2005), nicht auf Rössler (1971), aber doch schon an zweiter Stelle auf Schneider (1997), einem Anhänger der Rössler-Richtung, während er anderen gegenüber wegen ihres nicht ausreichenden Verständnisses der ägyptischen Sachverhalte zurückhaltend ist, so u.a. gegenüber Takács (1999/2001) (S. 33, Anm. 22). Letzten Endes steht Allen eher auf Seiten eines um sich greifenden (hamito)semitistischen Konsenses als auf der Seite eines vorherrschenden ägyptologischen Konsenses auf der Rössler-Linie. Ungenutzt bleiben erst neuerdings in die Diskussion einbezogene Materialien, die die Rössler-Linie verstärken dürften: die altägyptisch-koptischen Lehnwörter und Ortsnamen des Ägyptisch-Arabischen, von denen im Zusammenhang mit der Bestimmung der koptischen Lautverhältnisse oben bereits die Rede war. Dieses neuere Zusatzmaterial hätte einen Fortschritt gegenüber Loprieno bringen können, wenn es denn genutzt worden wäre.

Sehr ausführlich behandelt sind unter allen denkbaren Gesichtspunkten die Konsonanten des Ägyptischen, rückblickend aus dem Koptischen (§ 3, „Coptic and Egyptian“, S. 23. 26–30), synchronisch nach Lehnwörtern aus dem Semitischen (§ 4.1, „correspondents“, S. 31–33), etymologisch aus dem Hamitosemitischen (§ 4.2, „cognates“, S. 33–36), schließlich umfassend unter Einbeziehung der hieroglyphischen Wiedergabe (§ 5, „Egyptian phonology“, S. 37–56). Anders die Behandlung der Vokale des Ägyptischen. Von diesen ist nur in einem der Kapitel die Rede (§ 3, „Coptic and Egyptian“), in dem außer den Vokalen (§ 3.2) auch die Silbenstruktur und die Akzentuierung behandelt werden und, wirklich überraschend, die keilschriftliche Wiedergabe der Vokale.

Die Organisation des Stoffes ist nicht so ganz leicht zu verstehen. Loprienos Darstellung der Phonologie ist übersichtlicher. Dieser bespricht nach einleitenden Überlegungen in chronologischer Folge das ältere Ägyptisch, das jüngere Ägyptisch und das Koptische, und innerhalb der Zeitabschnitte jeweils der Reihe nach die Konsonanten, die Vokale und die Silbenstruktur (Loprieno 1995: 28–50). Allen, der vom Koptischen ausgeht (§ 2, „Coptic Phonology“) schlägt von hier aus einen Bogen zurück zum Ägyptischen (§ 3, „Coptic and Egyptian“), bezieht danach in die Darstellung des Ägyptischen externe Informationsquellen mit ein (§ 4, „Correspondents and cognates“), um dann im letzten Abschnitt (§ 5, „Egyptian phonology“) für das Ägyptische Bilanz zu ziehen – allerdings nur für die Konsonanten und nicht für die Vokale und die Silbenstruktur. Andererseits kommt jetzt neu hinzu eine Aufstellung über den Zusammenhang zwischen den hieroglyphisch-ägyptischen Graphemen und den damit geschriebenen Lauten und Phonemen und, zur Überschrift noch weniger passend, eine Gesamtübersicht über die „historical processes“, beginnend mit den „cognates“ und ihren ungefähren Entsprechungen im Altägyptischen und endend mit dem „Common Coptic“ und dem Koptischen (S. 54–56).

Eine Diskussion der Einzelheiten ist in einer Rezension nicht zu leisten. Es sei aber wenigstens auf ein paar Punkte hingewiesen. Zu *t/t/d/d* (S. 48–50), dann auch zu *q/k/g* (S. 46–48): Wenn, wie oben zur Sprache gebracht, im Koptischen tatsächlich Emphatische Laute existierten, wären diese – Rössler-Linie! – auch als ägyptische Entsprechungen von „correspondents and cognates“ zu erwarten. Tentativ ist die Bestimmung des ägyptischen *z* als [θ], wie dies auch Loprieno für vertretbar hält; Rez. hätte sich eine Widerlegung seiner Erklärung als Affrikata [ts] gewünscht, s. Schenkel (1986: 69–73). Vokale des Ägyptisch-Koptischen unterscheiden sich, wie dies auch andere vertreten, ausschließlich nach der Qualität, nicht nach der Quantität; man hätte eine eingehende Begründung bzw. Widerlegung der Alternativen erwarten können. Unter der zitierten Literatur hätte man auch Arbeiten von Rainer Voigt erwarten können, der sich als Semitist auf der Rössler-Linie bewegt.

Dies soll nicht das Abschlussvotum zum Teil „Phonology“ sein. Die Menge der gebotenen Materialien ist beeindruckend. Es lässt sich daran nicht zuletzt ablesen, dass einfache Eins-zu-eins-Zuordnungen von altägyptisch-koptischen Lauten zu „correspondents“ und „cognates“ nicht ganz realistisch sind. Man muss, nicht erst im Koptischen, mit Dialekten rechnen, die Lehnwörter („correspondents“) in unterschiedlicher Weise aufnehmen und etymologische Zusammenhänge („cognates“) in unterschiedlicher Weise widerspiegeln. Unterschiedliche Konsonanten des Ägyptischen können ein und dasselbe Etymon haben. Konsonanten in hieroglyphischer Schrift müssen nicht von jedem Ägyptisch-Sprecher gleich ausgesprochen worden sein.

Morphologie und Syntax

Substantive, Pronomina, Adjektive

§ 6 („Nouns, pronouns, and adjectives“, S. 59–78), der einen Überblick über die Formenbildung und die syntaktische Konstruktion der Substantive („nouns“), Prono-

mina und Adjektive gibt, entspricht im Großen und Ganzen der *Communis opinio*. Zwei Punkte, die eine Diskussion herausfordern, sind die Erklärung der Pluralbildung und der Ansatz der Adjektive sowie beides miteinander verschränkt, die Pluralbildung der Adjektive. Sehr gut veranschaulicht wird die Bildung der Numeri des Substantivs (§ 6.1, S. 60–62). Dass im Dual des Maskulinums im Gegensatz zum Dual des Femininums ein *w* auftritt (m. „*wj*“, f. „*tf*“) wird damit erklärt, dass das Maskulinum ursprünglich generell, also auch im Singular, eine mit der Femininendung *t* korrespondierende Maskulinendung *u* besaß, die im Dual noch erhalten ist. Als Kennzeichen des Plurals der Substantive wird, wie traditionell, ein auf die Wurzel folgendes *w/u* bestimmt, obwohl, wie durchaus gesehen, bei den Feminina das erwartete *w* auffällig oft ungeschrieben bleibt. Analog zu der Bildung der Numeri ist die Bildung der Numeri bei den von Substantiven oder Präpositionen abgeleiteten Nisbe-Adjektiven (§ 6.5, S. 74). Bei anderen Adjektiven ist auffällig, dass hier im femininen Plural, anders als bei den Substantiven, *w* im Plural nicht nur fallweise, sondern generell fehlt (§ 6.5, S. 73). Sollten also diese Adjektive den Plural nach grundsätzlich anderen Regeln gebildet haben als die Substantive?

Es stellt sich die Frage, ob es sich bei der Mehrzahl der Adjektive, beispielsweise „groß“, überhaupt um originäre Adjektive handelt und nicht vielmehr um adjektivische Verbalformen, also um Partizipien (§ 6.6, S. 75). Als originär bleiben selbstverständlich solche Adjektive bestehen, zu denen es kein entsprechendes Verb gibt (oder gab), namentlich oder nach Allen (§ 6.5, S. 73) allein der Quantor („quantifier“) *nb* „jeder“, der typischerweise auch nicht als Prädikat im Adjektivalsatz stehen kann (§ 7.2, S. 86).

Was die Demonstrativpronomina angeht, sei auf die Erklärung der maskulinen Pluralformen der im Singular mit *p*- im Maskulinum und mit *t*- im Femininum beginnenden Demonstrativa hingewiesen, z.B. *pn* „dieser“, *tn* „diese“ (§ 6.2, S. 65 mit Anm. 17). Während üblicherweise dem femininen Plural, z.B. „*jptn*“, ein gegenüber dem Singular zusätzliches *p* zugeschrieben wird, hat nach Allen nicht nur das Femininum dieses zusätzliche *p*, sondern auch das Maskulinum, bei dem das *p* neben dem bereits vom Singular her gegebenen *p* nicht geschrieben wird. Zu verstehen ist die „*jp*“-geschriebene Form als „**jpp*“- mit regulär wie einfaches *p* geschriebenem geminiertem *p*.

Zwischengeschoben zwischen die Behandlung der Wortarten ist ein Abschnitt „Noun phrases“ (§ 6.4, S. 71–72). Hierzu zwei Bemerkungen: Erstens: Dass die beiden Genitiv-Konstruktionen, der direkte und indirekte Genitiv, noch nicht gründlich behandelt worden wären (S. 72), trifft nicht so ganz zu; zum mindesten hätte auf Jansen-Winkeln (2000) hingewiesen werden sollen.⁷ Zweitens: Dass in Wörtern, die auf direkte Genitiv-Verbindungen zurückgehen („Komposita“, „synthetic constructions“) der Akzent entgegen der Erwartung in einem Teil der Fälle auf dem ersten Element liegt, ist eine Tatsache. Allen verweist hier auf Gerhard Fechts grundlegende Arbeit zu „Wortakzent und Silbenstruktur“ von 1960 (S. 71 mit Anm. 33). Darauf verweist auch Loprieno (1995: 56f. mit Anm. 24). Letzterer verweist allerdings zu-

7 Dass sich die Aussage Allens nicht nur auf das Demotische bezieht, was man aus seiner Interpunktion schließen könnte, ergibt sich aus der zugehörigen Anmerkung 35, in der von den Pyramidentexten die Rede ist.

sätzlich noch auf meine kritische Auseinandersetzung mit Fecht, in der ich das Wort als „Kompositum“ und als Genitiv-Verbindung unterschiedlichen Zeiten zuweise: In der ursprünglichen Genitiv-Verbindung liegt der syntaktische Akzent, wie generell, auf dem zweiten Element, im daraus hervorgegangenen Kompositum kann, wie in originären Wörtern unproblematisch, nach einer Akzentverschiebung der Wortakzent auf dem ehemaligen ersten Element liegen.⁸ Denkbar wäre demnach, dass eine „noun phrase“ **siṯ tāṯ* „Sohn der Erde, Schlange“ unter Akzentverschiebung univertiert zu **siṯ(-)taṯ* „Schlange“ wurde oder eine „Noun phrase“ **ḥam nāča(r)* „Diener des Gottes, Priester“ unter gleichzeitiger Reduktion um eine Silbe und Akzentverschiebung über **ḥan nāta(r)* (vgl. meroitisch **an(n)ata*) univertiert zu **ḥān(-)ta(r)* (kopt. **ⲫⲟⲩⲏⲧ**) „Priester“. Zu verweisen wäre im Zusammenhang mit den Komposita, Loprieno noch nicht verfügbar, auf die ausführliche Diskussion bei Peust (1999: 275–284).

Verb

Dass die Verbalformen des älteren Ägyptisch („Egyptian I“, S. 59–140 mit 60 Anmerkungen) sehr viel ausführlicher behandelt werden als diejenigen des jüngeren Ägyptisch(-Koptisch) („Egyptian II“, S. 141–156, mit 12 Anmerkungen), hängt damit zusammen, dass vor allem die synthetischen Verbalformen diskussionsbedürftig sind, die im älteren Ägyptisch vorherrschen, und nicht die analytischen Verbalformen, die im jüngeren Ägyptisch(-Koptisch) die Oberhand gewinnen. Die nachfolgende Diskussion, die vom vertretbaren Umfang her nur auf einige wenige Problemfelder eingehen kann, beschränkt sich dementsprechend auf ausgewählte Punkte in der Behandlung der synthetischen Verbalformen des älteren Ägyptisch.

Eines der großen Anliegen Allens, das er bereits in Allen (2011) vorgetragen hat, ist der Ansatz nur einer einzigen aktivischen bzw. passivischen Verbalform „*šcm=f*“ im älteren Ägyptisch, d.h. die Identifizierung aller aktivischen bzw. passivischen Verbalformen der Suffixkonjugation, die nicht, wie z.B. das *šcm.n=f* bzw. *šcm.ntw=f*, nach dem Stamm einen aus einem oder mehreren starken Konsonanten bestehenden Tempus-Charakter haben, sondern sich nur durch Reduplikation und Nicht-Reduplikation oder durch ein dem Stamm folgendes *w/y* oder dem Stamm vorausgehendes Präfix *i* voneinander unterscheiden können (§ 9.1.6, S. 111–119, „Suffix conjugation: *stp.f*“). Betroffen sind von der Zusammenfassung vier Verbalformen des Aktivs: das perfektive oder indikativische *šcm=f*, der Subjunktiv (in veralteter Diktion auch Prospektiv) *šcm=f*, das imperfektive oder zirkumstantielle *šcm=f* und das prospektive *šcm.w=f* (S. 112). Nicht betroffen ist eine fünfte Verbalform, das nominale (besser gesagt: substantivische) *šcm=f*, d.h. die im Allgemeinen als emphatisches *šcm=f* bezeichnete Verbalform. Eine solche Lösung steht in Opposition zu einer weitgehenden *Communis opinio*, wie sie etwa Loprieno (1995: 77–83) vertritt, nicht zu reden von den dezidierten Aussagen zur genauen Anzahl der „*šcm=f*“s bei Leo Depuydt, namentlich in Depuydt (2011). Um mit der zuletzt genannten, nicht von der Zusammenfassung betroffenen Verbalform, dem nominalen / emphatischen *šcm=f* zu beginnen: Allen hält sie für identisch mit der Relativform *šcm=f* (S. 105), und dies hier nicht

8 Schenkel (1990: 81–86).

zum ersten Mal (s. Allen 2000: 363; 2010: 373). Es sei in unserem Zusammenhang dahingestellt, ob die Unterschiede zwischen Relativformen und nominalen / emphatischen Formen (Genusvariabilität, unterschiedliches Tempus / Aspekt-Repertoire) eine solche Gleichsetzung überhaupt erlauben. Wichtig ist in unserem Zusammenhang nur, dass die reduplizierenden Formen der infirmen Verbalformen, also z.B. *mrr=f* zum Verb III.inf. *mr_i*, allein der fünften Verbalform zuzuordnen sind, bei der Zusammenfassung der vier anderen Verbalformen also keine Rolle spielen (s. die Liste der tatsächlich in Frage kommenden Formen z.B. von *mr_i* zu Beginn des § 9.1.6, S. 111). Um ein mögliches Missverständnis zu vermeiden: Es ist hier von Reduplikation die Rede, also an Graphien ablesbarer Wiederholung, auch wenn Allen von Geminatio spricht. Echte Geminatio, d.h. Längung eines Konsonanten infolge des Zusammentreffens gleicher Konsonanten, hält Allen bei nicht-nominalen / emphatischen Formen für durchaus möglich, z.B. in *mr/mrw* = **mirriá* (S. 125, Spalte „Geminated“). An dieser Stelle sei ein Problem eingeflochten, das Allen noch nicht sah und in vollem Umfang auch noch nicht sehen konnte: Ist das nominale / emphatische *šċm=f* von prädikativem *šċm=f* verschieden, ist analog innerhalb des Verbalparadigmas auch das nominale / emphatische *šċm.n=f* von prädikativem *šċm.n=f* verschieden? Das würde zwar zur Unterscheidung der beiden *šċm.n=f*s bei Schenkel (2009) passen, nicht aber mehr zur weiterführenden Diskussion bei Stauder (im Druck a, b und c). Nun zu den vier einander gleichgesetzten Verbalformen: Zu diskutieren wären an sich alle Beispiele, die Allen für die Äquivalenz von „*šċm=f*“ vorlegt, die in der *Communis opinio* für verschieden gehalten werden. Einzubeziehen wären dabei in die Diskussion auch die Beispiele in Allen (2011), wo Allen zum ersten Mal dezidiert die Gleichsetzung vertritt. Das ist in vollem Umfang in unserem Zusammenhang nicht möglich. Es lässt sich jedoch das Problem an Teilkomplexen veranschaulichen. Betrachten wir beispielsweise Textstellen mit aktivischen reduplizierenden bzw. nicht-reduplizierenden Formen von *wnn* „sein“, also *wn* und *wnn*, die Allen auf S. 117f. als Beweisstücke vorlegt!

Allens „*šċm=f*“ ist a-temporal. Es kann infolgedessen in verschiedenen Kontexten in temporaler Hinsicht unterschiedlich verstanden und übersetzt werden. In einem ersten Beispiel wird vorgeführt, dass die beiden Formen – verstehe: zufällig – temporal verschieden zu sein scheinen, sich dagegen in anderen, nachfolgend behandelten Fällen in temporaler Hinsicht nicht unterscheiden.

„Its two forms at times seem [!] to be temporal alternants“:

Beispiel [9.53] (CT III, 300d T3C):

wn=č m nčr

wnn=č m nčr

„You were a god,

You will be a god.“

Allen hält *wn=č* für ein *šċm=f*, es kann dies aber der Graphie nach genauso gut ein (abstrakt-relativisches) *šċm.n=f* sein, das bei *wnn* „sein“ statt der analog zu der Formenbildung anderer Verben II.red. zu erwartenden drei *n* (**wnn.n=č*) generell nur ein *n* zeigt. Wäre dies so, kann man einen Satz mit Rang-V-Erweiterung verstehen:

„Warst du ein Gott, wirst du (auch künftig) ein Gott sein.“,
freier übersetzt „Wie du ein Gott warst, wirst du ein Gott bleiben.“

Aus *wnn* allein lässt sich kein Schluss ziehen. Es kann sich um das (prädikative) Futur der *Communis opinio* handeln. Die Textstelle ist im Übrigen in mehrerer Hinsicht problematisch. Der einzige weitere Textzeuge (G1T in 300e) hat hier, am Spruchende, eine ganz andere Formulierung:

„(Mögest du für dich selbst sprechen) *hr nčr ʕ pšč.t*, NN. *pn* beim Großen Gott und der Neunheit, (o) du NN.“

Es braucht keine der Formulierungen falsch zu sein, sie stützen sich aber auch nicht wechselseitig. Zum zweiten stellt sich die Frage, ob die Aussage „Du warst (schon in der Vergangenheit) ein Gott (und) du wirst (deshalb auch) in Zukunft ein Gott sein.“ sinnvoll ist. *War* denn tatsächlich der Verstorbene ein Gott? Dem kann in unserem Zusammenhang nicht weiter nachgegangen werden.

„But both [*wn* und *wnn*] are used with the same temporal reference“:

Beispiel [9.54] (CT I, 197g):

wnn wnn.t bʔ=k

wn ib=k hn^c=k

„Your ba will truly exist,

your heart will be with you.“

Warum nicht:

„Dein Ba wird wahrlich existieren [(prädikatives) Futur],
indem dein Herz bei dir existiert [(prädikatives) Präsens vor substantivischem
Subjekt nicht-reduplizierend, zur Formenbildung s. Schenkel (2002b)].“?

Besser noch als Emphatische Konstruktion:

„In der Tat wird dein Ba existieren [(abstrakt-relatives) Futur],
indem dein Herz bei dir existiert.“

Beispiel [9.55] (CT II, 34b B1C, Varr. B2L, B1P):

n ir.t=ı Nw.t, wn=s (Varr. wnn=s) hr tp=ı

„before I made Nut, that she might be/exist over my head.“

Falls tatsächlich beide Versionen korrekt sind, könnte im einen Fall der (finale) Subjunktiv *wn=s* zu lesen sein, im anderen der (konsekutive) Prospektiv *wnn=s*:

„bevor ich Nut machte, damit (Varr.: so dass) sie über mir sei.“

Beispiel [9.56] (CT VII, 501b–c):

ʔh ir=ı im: wn=sⁿ

ʔh sʔ=ı: n wnn=s^f

„The akh(s) I make there, they will be;

The akh I neglect, he will not exist.“

Wie Allen selbst gesehen hat, gibt es an anderer Stelle eine ähnliche Formulierung, bei der anstelle des *im* ein *iw* steht (*iw=f wn, n ntf wn*) und anstelle des „*sčm=f*“ ein

Pseudopartizip gebraucht ist (*n ntf wn(.w)*) (CT VII 293b–c, zitiert in Fn. 32). Bestätigt wird das *lw* an einer weiteren Stelle mit *lw=f wn* (CT IV, 18e–f), so dass an erstgenannter Stelle eine Emendation des *im* in *lw* nahe liegt; die Verlesung des *lw* in *im*, hier eindeutig sinnlos, findet sich übrigens auch in einem der Textzeugen an der von Allen zitierten Parallelstelle (CT VII 293b–c B13C). Schließlich ist auch das pluralische Suffixpronomen, das Allen zu einer Korrektur des Singulars „akh“ in „akh(s)“ veranlasst, inkorrekt. Lässt man dem Plural, wenn auch nicht mit dem nachfolgenden singularischen *=f* im zweiten Satz harmonisierend, als eine Art Constructio ad sensum gelten, wäre immer noch, wenn man nicht gleich ein **lw=sn wn(.w)* fordert, ein *lw wn=sn* zu rekonstruieren. So oder so läge wie bei den zitierten Parallelstellen ein Generalis I vor, teils *lw=f* + (prädikatives) *ščm=f*, teils *lw=f* + Pseudopartizip. Dann aber liegt auch die Erklärung der negierten Verbalform des zweiten Satzes als negierter Generalis *n ščm.n=f* auf der Hand, mit *wn.n=f* als dem regulär in dieser Konstruktion zu erwartenden (prädikativen) *ščm.n=f* von *wnn* „sein“.

Beispiel [9.57] (CT IV, 184/185b bis 186/187a):

nnk tm, wn=l/wnn=l w^c.kw

„Totality was mine when I was/existed alone.“

Steht statt *wnn=l*, wie in zwei der zahlreichen Textzeugen der Fall (NB: nicht in L1NY), *wn=l*, kann der Text etwas anders verstanden worden sein, der zweite Satz nicht als Angabe eines Umstands, sondern als verstärkende Aussage zum ersten Satz in einer Emphatischen Konstruktion:

nnk tm; wn=l w^c.kw

„Mir gehörte das All; ich war (ja) allein“

Siehe auch, mit anderem Fehler, das unten zitierte Beispiel [8] aus Allen (2011).

Beispiel [9.58] (CT IV 206–207b):

wn=l/wnn=l m t³=l; ly.n=l m n².t=l

„I was/existed on earth, I have come from my town.“

Ohne eingehende Diskussion, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann, hat diese Textstelle keine Beweiskraft. Die philologischen Übersetzer tun sich schwer, den Formulierungen einen Sinn abzugewinnen. Vermutlich hatten aber bereits die Ägypter Schwierigkeiten mit den Formulierungen. Verwiesen sei namentlich auf den Textzeugen T3Be, der in präteritale Standardformulierungen ändert und präsentische Formulierungen neu zufügt. Im Übrigen sei darauf hingewiesen, dass die große Mehrzahl der Textzeugen *wn=l* belegen (möglicherweise zu verstehen als abstrakt-relativisches **wnn.n=l*), nur einzelne Textzeugen mit *wnn=l* aus unklaren Gründen abweichen.

Beispiel [9.59] (CT V 108b T1C bzw. T1Be und M2C):

wnn=l wnn.t ščr.k neben *wn=l wn.t ščr.kw*

„I was fully asleep.“

Hier ist zweierlei zu beachten: erstens, dass nicht nur das Verb *wnn* unterschiedlich geschrieben ist, sondern, genau entsprechend, auch die nachfolgende Partikel *wnn.t*,

und zweitens, dass das Zweikonsonantenzeichen *wn* nicht immer komplementiert wird, so dass eine Lesung *wnn=ḥ* auch im zweiten Fall nicht definitiv ausgeschlossen werden kann.⁹

Um in diesem für Allen wichtigen Punkt nicht zu kurz zu greifen, seien ergänzend Belege mit auch anderen Verben aus Allen (2011) besprochen:

Allen (2011), Beispiel [5] (Pyr. § 22 b[sic] alle anderen / Nt^c) (im rezensierten Werk als Beispiel [9.37] zitiert):

ḥw.n=ḥ, ḥn.n=ḥ n=k ḥr.t Ḥr.w

ḥb/ḥbb ḥb=k ḥr=s

„I have come bringing you Horus's eye,
that your heart may become cool with it.“

Nach der Verteilung der Graphien auf die Textzeugen, könnte man *ḥbb* zunächst für einen Individualfehler halten. Genauso gut kann es sich aber um ein etwas anderes Textverständnis handeln:

„Gekommen bin ich, nachdem ich dir das Horusauge geholt habe.

Mit ihm wird dein Herz kühl.“

Dies umso eher, als mit *ḥbb* nach *ḥt-mṯw* gerade auch in diesem Textzeugen eine neue Kolumne beginnt.

Allen (2011), Beispiel [6] (CT I 328–329b):

..., *mḥḥ=sn/mḥ=sn wsr.w=ḥ m wḥ ḥ* ...

..., seeing my power in the great bark ...“

Auffällig ist *mḥ=sn*, geschrieben mit nur einem *ḥ*, als prädikatives / zirkumstantielles *ḥm=f*, das normalerweise mit zwei *ḥ* () geschrieben wird und so auch hier in den meisten Textzeugen. Die Ausnahmen finden sich in den Textzeugen T3C, M20C und M28C. Diese verhalten sich aber bei *mḥḥ* „sehen“ auch sonst auffällig gegenüber anderen Textzeugen. Bei T3C und M28C fehlt auch im Status absolutus des Infinitivs ein zweites *ḥ*, in M20C ist *ḥḥ* als Monogramm () geschrieben.¹⁰ In T3C kommt beim prädikativen / zirkumstantiellen *ḥm=f* die auffällige Graphie mit nur einem *ḥ* noch ein zweites Mal vor, es ist aber auch mehrfach die Standardgraphie mit zwei *ḥ* zu belegen.¹¹ In M28C findet sich einmal *mḥ=sn*, wo alle anderen Textzeugen *mḥ.n=sn* haben, mutmaßlich ein schlichter Schreibfehler. Schlussfolgerung: Falls sich die Schreiber überhaupt bei der Wahl der Graphien etwas gedacht haben, ist in Fällen, in denen *mḥḥ* zu erwarten ist, das einzige *ḥ* nicht als Komplement zu *mḥ* zu verstehen, sondern als selbständiges Phonogramm für das zweite *ḥ*.

9 Vgl. z.B. *wnn* „sein“ in CT VI 80g Sq12C, wo man wie an unserer Stelle den reduplizierten Stamm *wnn* erwartet, aber ebenfalls nur ein *n* geschrieben ist.

10 CT I, 358–359c.

11 CT I, 391a bzw. III, 294c und III, 320c sowie I, 387c, wo davor das Logogramm „Auge“ () fehlt.

Allen (2011), Beispiele [7] (CT II, 39d–e) und [8] (CT IV, 184/185b bis 186/187a T3Be):

... *m mš.t=f Šw Tfn.t m ʾI(w)n.w*

m wn=f, w^c.y

m hpr=f m hmt.w

(*m wp.t=f Gbb r Nw.t ...*)

„... when he gave birth to Shu and Tefnut in Heliopolis,

when he was one,

when he became three,

(als er Geb von Nut trennte ...)“

Wie die parallel zu *m wn=f* gebrauchten Formulierungen *m mš.t=f* und *m wp.t=f* zeigen, handelt es sich bei *wn=f* nicht um ein *šcm=f*, sondern um den Infinitiv. Das meint möglicherweise auch Allen, sagt es an dieser Stelle aber nicht, so dass der Leser zunächst jedenfalls an ein *šcm=f* denkt. Im hier besprochenen Werk, in anderem Zusammenhang als der oben besprochenen Erklärung des *šcm=f* jedenfalls, erklärt Allen selbst die Form als Infinitiv (S. 97, bei [8.9]), ebenso in *m wnn=i* im nachfolgend zitierten Beispiel (S. 97, bei [8.10]):

nnk tm m wnn=i, w^c.kw

„All was mine when I existed.“

Die Textstelle ist in verschiedener Hinsicht problematisch. *Tm* „das All“ ist wie sonst nur noch bei einem Textzeugen gleicher lokaler Herkunft (T2Be) durch Zufügung eines Determinativs (𓂏) irrtümlich in *(I:)tm(.w)* korrigiert worden, „Mir gehört das All“ in ein unsinniges „Mir gehört Atum“. Wenn schon ein solch lapidarer Fehler begangen wurde, kann die Gedankenlosigkeit auch weitergegangen sein. Es könnte sich bei dem vor *wnn=i* stehenden *m* um eine Doublette des (ursprünglich) finalen *m* von *tm* handeln. Denkbar ist auch, dass in der Vorlage wie im dritten Textzeugen gleicher lokaler Herkunft (T1Be) nach *tm* ein *w* stand – aus welchen Gründen auch immer –, und dieses *w* nach der Vereindeutigung eines *tm.w* in *(I:)tm(.w)* in *m* geändert oder verlesen wurde – was immer damit bezweckt werden sollte. So oder so, es handelt sich bei *m wnn=i* um einen Individualfehler. Zur korrekten Formulierung ohne *m* s. oben Beispiel [9.57] des hier besprochenen Werks.

Allen (2011), Beispiel [9] (Urk. I, 205,1/11) und [10a] (Schiffbr. 24–25) / [10b] (pRhind 35. 37. 38):

h3.wt=šn/h33.wt=šn r š.t tn

„who will go down to this place“

h3.kw r w3č-wr

„I went down to the sea.“

iw=i h33.kw sp.w 3

„I have gone down three times.“

Mit Reduplikation und Nicht-Reduplikation an diesen und anderen Textstellen hat sich Edel (1959), fußnotenweise auch von Allen (2011: 10, Fn. 32) zitiert, eingehend beschäftigt. Primär ging es Edel darum nachzuweisen, dass es sich bei reduplizierten

Formen des Pseudopartizips um Fehler handelt. Um dies zu plausibilisieren oder, besser gesagt, zu beweisen, zog er zur Erklärung unseres Beispiels [10b] weitere Vorkommen des Verbs *h3j* „hinabsteigen“ heran, bei denen er die Reduplikation ebenfalls für fehlerhaft hielt, so auch unser Beispiel [9]. Dem kann in unserem Zusammenhang nicht weiter nachgegangen werden.

So viel gegen die von Allen vertretene „temporale“ Irrelevanz der „Gemination“ beim „*ščm=f*“.

Zu guter Letzt eine Frage: Hätte Allen recht, worin läge dann der Unterschied zwischen „temporal“ bedeutungsgleichen reduplizierten und nicht-reduplizierten Verbalformen? Allen selbst erklärt an anderer Stelle des hier besprochenen Werks (S. 97 zu [8.6–8.8]) „Gemination“ bzw. Nicht-„Gemination“ bei diesen Beispielen als lexikalisch gegeben. An anderer Stelle ist von einer aspektuellen Opposition die Rede (S. 118, zu *wn* vs. *wnn*).

Als ein weiterer Fall des Allen'schen Vorstoßes zur Einheit des „*ščm=f*“ sei noch hingewiesen auf die kurz-entschlossene Zusammenfassung von Formen mit und ohne die Endung *w* bzw. *y*, von der unter anderem der Subjunktiv „*ščm=f*“ und der Prospektiv *ščm.w=f* betroffen sind (S. 114). Schenkel (2000: 27–112), der Subjunktiv und Prospektiv unterscheiden zu können glaubt, ist zwar, was die Endung *y* angeht, in Anm. 19 kurz gestreift, der komplizierten Graphienlage ist damit aber keineswegs Rechnung getragen.

Wiederholt wird auf die graphematische Identität von aktivischen und passivischen „*ščm=f*“s hingewiesen, so dass man gelegentlich den Eindruck haben kann, dass aktivische und passivische Verbalformen tatsächlich identisch sein könnten. Dies jedoch wird unter ausdrücklicher Zurückweisung eines entsprechenden Vorstoßes von Roccati (2006) mit dem Hinweis auf reduplizierte Nur-Passiv-Formen wie u.a. IV.inf. *nčrr=f*, wenn nicht gerade ausgeschlossen, so doch entschieden in Zweifel gezogen (S. 115 mit Anm. 28).

So viel zur Frage der Einheit des „*ščm=f*“.

Auch beim Pseudopartizip, das verschiedentlich in zwei Verbalformen auseinandergenommen wurde, entscheidet sich Allen, hier der *Communis opinio* folgend, für den Ansatz einer einzigen Form (S. 109). Die Diskussion dieser Frage in der Literatur ist allerdings unvollständig nachgewiesen. Zitiert ist der ältere Vorschlag für die Verteilung auf zwei Verbalformen von Kammerzell (1990) und die Entgegnung von Reintges (2006), nicht aber der Diskussionsbeitrag von Jansen-Winkeln (1993). Ganz fehlt ein Hinweis auf den späteren, andersartigen Ansatz von Schenkel (1994) und seine Zurückweisung durch Borghouts (2001).

Es darf der naturgemäß große Umfang der vorangehenden Diskussion, namentlich der Diskussion des Allen'schen „*ščm=f*“ nicht den Eindruck hinterlassen, damit sei alles Wesentliche gesagt. Das Gegenteil ist der Fall. Allen beschäftigt sich unter „Verbs“ nicht nur mit der Morphologie, schon gar nicht allein mit der Morphologie der genannten Verbalformen, sondern ausführlich auch mit semantischen und pragmatischen Aspekten des Verbalystems, so mit Tempus („tense“), Aspekt, Modus und Diathese („voice“) zu „Egyptian I“ (S. 122–127), „Egyptian II“ (S. 144–153) und zusammenfassend zu „Egyptian I–II“ (S. 160–162) mit dem Ergebnis einer generellen

Entwicklung von einem a-temporalen „Egyptian I“ zu einem aspektuellen plus temporalen „Egyptian II“ (S. 162). Was das Allen'sche „*šm=f*“ angeht, so ist dies durchgängig bis zum Demotischen a-temporal (S. 154). U.a.m.

Subordination

Sätze werden subordiniert entweder parataktisch oder hypotaktisch. „Subordination“ ist für Allen also der Oberbegriff zu „Parataxe“ und „Hypotaxe“, nicht eine Alternativ-Bezeichnung zu „Hypotaxe“. Parataktisch subordinierte Sätze sind erkennbar am Kotext allein (Nominal/Substantival-Sätze, S. 166f.; Adverbialsätze, S. 167–169; attributive Sätze nach unspezifischem Antezedens, S. 169f.). Hypotaktisch subordinierte Sätze sind erkennbar an speziellen Morphemen, an speziellen Verbalformen oder an speziellen Konstruktionen (Nominale/Substantivische/Emphatische Formen / Zweite Tempora, S. 170–179, hier auch S. 171 und 176 zur (ursprünglichen) Identität dieser Formen mit den Relativformen; bestimmte andere Verbalformen, z.B. der koptische Temporalis, S. 179–180; subordinierende Morpheme, z.B. *n.t* „dass“, *iw*, S. 180–195, Liste der einschlägigen Morpheme S. 181). Generell verschiebt sich im Laufe der Sprachgeschichte der Schwerpunkt von der Parataxe zur Hypotaxe (S. 164, 200).

Schlusswort

Allen bietet eine Menge Stoff, den man der *Communis opinio* der altägyptisch-koptischen Grammatiker zurechnen darf. Darin gleicht er im Prinzip, wenn auch nicht in den Einzelheiten, Loprieno's „Linguistic Introduction“. Allen bietet aber, dabei ganz unabhängig von Loprieno, neue Überlegungen, eigene und solche anderer, einbringend eine ganze Menge Stoff für weitere Diskussionen. Ein Beitrag zur Diskussion wurde oben eingebracht, weit mehr ist wünschenswert und wohl auch zu erwarten. Was die Eigenständigkeit der beiden immer wieder miteinander verglichenen Autoren angeht: Loprieno hat seinen Schwerpunkt in der Linguistik, Allen in der Philologie.

Zitierte Literatur

- Allen, James P. 2000, 2010. *Middle Egyptian. An Introduction to the Language and Culture of Hieroglyphs*, Cambridge.
- 2011. Rethinking the *šm.f*, in: *Lingua Aegyptia* 19, 1–16.
- Biedenkopf-Ziehner, Anne. 1985. Rezension von John B. Callender, *Studies in the Nominal Sentence in Egyptian and Coptic*, in: *Enchoria* 13, 217–232.
- Borghouts, Joris F. 2001. On Certain Uses of the Stative, in: *Lingua Aegyptia* 9, 11–35.
- Champollion, Jean François. 1836[–1841]. *Grammaire égyptienne : ou, principes généraux de l'écriture sacrée égyptienne appliquée à la représentation de la langue parlée*, Paris.
- Depuydt, Leo. 2011. Zu Lehr- und Lernbarkeit des ägyptischen Verbs. Wie viele typisch mittelägyptische *šm.f*-Formen gibt es eigentlich? Neun!, in: Alexandra Verbovsek, Burkard Backes & Catherine Jones (Hgg.), *Methodik und Didaktik in der Ägyptologie. Herausforderungen eines kulturwissenschaftlichen Paradigmenwechsels in den Altertumswissenschaften*, Ägyptologie und Kulturwissenschaften IV, München, 481–508.
- Edel, Elmar. 1955/1964. *Altägyptische Grammatik*, *Analecta orientalia* 34/39. Rom.
- 1959. Beiträge zur ägyptischen Grammatik, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 84, 105–113.

- Edgerton, William F. 1947. Stress, vowel quantity, and syllable division in Egyptian, in: *Journal of Near Eastern Studies* 6, 1–17.
- Fecht, Gerhard. 1960. *Wortakzent und Silbenstruktur*, Ägyptologische Forschungen 21, Glückstadt.
- Heerma van Voss, Matthieu S. H. G. & Jac. J. Janssen (Hgg.). 1971. *Annual Egyptological Bibliography, Bibliographie égyptologique annuelle 1966*, Leiden.
- Jansen-Winkeln, Karl. 1993. Das ägyptische Pseudopartizip, in: *Orientalia Lovaniensia Periodica* 24, 5–28.
- 2000. Bemerkungen zum „Genetiv“ im Ägyptischen, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 127, 27–37.
- Kammerzell, Frank. 1990. Funktion und Form. Zur Opposition von Perfekt und Pseudopartizip im Alt- und Mittelägyptischen, in: *Göttinger Miszellen* 117/118, 181–202.
- Loprieno, Antonio. 1995. *Ancient Egyptian. A linguistic introduction*, Cambridge.
- Militarev, Alexander & Leonid Kogan. 2000, 2005. *Semitic Etymological Dictionary*, Alter Orient und Altes Testament 278, Münster.
- Möller, Georg. 1927. *Hieratische Paläographie*, 2. Aufl., Bd. 1 (Nachdruck 1965), Leipzig (Osnabrück).
- Peust, Carsten. 1999. *Egyptian Phonology*, Monographien zur Ägyptischen Sprache 2, Göttingen.
- 2010. *Die Toponyme vorarabischen Ursprungs im modernen Ägypten. Ein Katalog*, Göttinger Miszellen Beihefte 8, Göttingen.
- Reintges, Chris H. 2006. The Older Egyptian Stative Revisited, in: *Lingua Aegyptia* 14, 115–124.
- Roccati, Alessandro. 2006. Die aktiv/passiven Verbalformen des Ägyptischen, in: *Lingua Aegyptia* 14, 135–138.
- Rössler, Otto. 1971. Das Ägyptische als semitische Sprache, in: Franz Altheim & Ruth Stiehl (Hgg.), *Christentum am Roten Meer I*, Berlin & New York, 263–326.
- Schenkel, Wolfgang. 1966. Die Konversion, ein Epiphänomen der kemischen (ägyptisch-koptischen) Sprachgeschichte, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo* 21, 123–132.
- 1983. *Aus der Arbeit an einer Konkordanz zu den altägyptischen Sargtexten*, Göttinger Orientforschungen IV/12, Wiesbaden.
- 1986. Das Wort für „König (von Oberägypten)“, in: *Göttinger Miszellen* 94, 57–73.
- 1990. *Einführung in die altägyptische Sprachwissenschaft*, Darmstadt.
- 1994. *šĕm.t*-Perfekt und *šĕm.t(i)*-Stativ. Die beiden Pseudopartizipien des Ägyptischen nach dem Zeugnis der Sargtexte, in: Heike Behlmer (Hg.), ... *quaerentes scientiam. Festgabe für Wolfhart Westendorf zu seinem 70. Geburtstag überreicht von seinen Schülern*, Göttingen, 157–182.
- 2000. Die Endungen des Prospektivs und des Subjunktivs (*šĕm=f*, *šĕm.w=f*, *šĕm.y=f*) nach Befunden der Sargtexte. Mit einem Anhang zum prospektiven Partizip *šĕm.t(i)=f(i)*, in: *Lingua Aegyptia* 7, 27–112.
- 2002a. Glottalisierte Verschlusslaute, glottaler Verschlusslaut und ein pharyngaler Reibelaut im Koptischen. Rückschlüsse aus den ägyptisch-koptischen Lehnwörtern und Ortsnamen im Ägyptisch-Arabischen, in: *Lingua Aegyptia* 10, 1–57.
- 2002b. Zur Formenbildung des prädikativen *šĕm=f* der Verben II.gem., vornehmlich nach dem Zeugnis der Sargtexte, in: *Göttinger Miszellen* 189, 89–98.
- 2006. Ist „Mythos“ ein griechisches Lehnwort aus dem Ägyptischen?, in: Gerald Moers, Heike Behlmer, Katja Demuß & Kai Widmaier (Hgg.), *jn.t dr.w. Festschrift für Friedrich Junge*, Göttingen, II, 547–580.
- 2009. Prädikatives und abstrakt-relativisches *šĕm.n=f*. Beobachtungen an den Verben II.gem. und ult.n im Korpus der Sargtexte, in: Gideon Goldenberg & Ariel Shisha-Halevy (Hgg.), *Egyptian, Semitic and General Grammar. Workshop in Memory of H. J. Polotsky*, Jerusalem, 40–60.
- Sethé, Kurt. 1927. *Erläuterungen zu den ägyptischen Lesestücken* (Nachdruck 1976), Leipzig (Darmstadt).
- Stauder, Andréas. im Druck a. Splitting the *šdm.n=f*? A Discussion of Written Forms in Coffin Texts – part I, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 141.1.
- im Druck b. Splitting the *šdm.n=f*? A Discussion of Written Forms in Coffin Texts – part II, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 141.2.
- im Druck c. Interpreting Written Morphology: The *šdm.n=f* in Pyramid Texts, in: *Journal of Near Eastern Studies* 73.2.

- Takács, Gábor. 1999/2001. *Etymological Dictionary of Egyptian*, Handbuch der Orientalistik 48, Leiden, Boston & Köln.
- Ternes, Elmar. 1999. Rezension von Antonio Loprieno, *Ancient Egyptian*, in: *Lingua Aegyptia* 6, 211–215.
- Vycichl, Werner. 1958. Grundlagen hamito-semitischer Wortvergleichen, in: *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo* 16, 367–405.
- 1959. Studien der ägyptisch-semitischen Wortvergleichen, in: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 84, 70–74.
- Yoyotte, Jean. 1972. La toponymie, in: *Textes et langues de l'Égypte pharaonique. Cent cinquante années de recherches 1822–1972*, Bibliothèque d'étude 64, Kairo, 231–239.